

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

**Keating, Penn.** Gedruckt und herausgegeben von **Arnold P. Welle**, in der Süd Gen Straße, Ecke der Cherry Alley. **W. C. H. M.'s** Wirthshaus-Hofe gegenüber.

**Jahrg. 7, ganze Num. 339.**

**Dienstag den 3. März, 1846.**

**Laufende Nummer 27.**

**Bedingungen.** — Der **Liberale Beobachter** erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein **Thaler** des Jahres, welcher in halbjährliche Vorauszahlungen eintreten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 an gerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. In Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen **postfrei** eingesandt werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Die Pfenninge der Thoren.

(Schluß)

Georg sah seine Frau an, und als sein Blick den Wehmuthsblick ihrer milden Augen begegnete, spürte er, daß seine eignen sich mit Thränen füllten. Er stand auf, und indem er ihr das Geld reichte, sagte er: „Das ist der Ertrag meiner Wochenarbeit. Komm, komm, halte beide Hände her, denn du hast noch nicht alles — da, jetzt hast du die ganze Summe. Behalte alles und wende es, wie du immer thust, auf die beste Weise an. Ich hoffe dies soll der Anfang besserer Aufführung auf meiner Seite, und glücklicherer Tage auf der deinigen werden, und setze nun deinen Hut auf, so will ich mit dir gehen, den Bäcker bezahlen, und ein oder zwei Büschel Kohlen kaufen, oder irgend etwas anders, was du bedürfen solltest; und wenn wir zurückkommen, will ich dir und den Mädchen ein Capitel aus der Bibel vorlesen, während ihr eure Nätherei fortsetzt.“

Susanna eilte die Treppe hinauf um ihren Hut und Schal zu holen und verweilte ein wenig, um an dem Dite niederzuknien, wo sie oft mit zerrissenem Herzen gebetet hatte, daß ihr himmlischer Vater das Herz ihres Mannes erst zu seinem Heiland und dann zu seiner Frau u. Kindern leiten möchte, und daß er mitterweile ihr selbst Gebuld schenken möchte — dieses Mal aber kniete sie nieder, um ihr Herz in Lob und Danksgesängen zu ergießen. Die freundliche Stimme ihres Mannes rief sie vom Gebete.

Georg Manly erzählte seiner Frau an demselben Abend, nachdem die Kinder zu Bette gegangen waren, wie er gesehen habe, wie weit die Pfenninge der Armen reichten, um ein schönes Haus in Ordnung zu halten, und Frau und Töchter des Eigenthümers mit Staat zu behängen, und dann an den Mangel dachte, den seine arbeitsame, nie klagende Susanna und seine leidenden, fast zerlumpten Kinder litten, während er mehr wie ein Thier, als wie ein Mensch, eine Nacht nach der andern dort gefressen und die Zeit mit Zechen verbracht habe, und dadurch seine eigene männliche Stärke und die gute Gesundheit, die ihm der liebe Gott gegeben hatte, zerstört habe. Nun sei er dermaßen von Schaam und Reue überwältigt, daß er endlich in sich gegangen sei. Er faßte den Entschluß, von dieser Stunde an keinen Tropfen berauschenden Getränkes mehr zu kosten, und hoffte, er habe ein Vertrauen auf Gott gefaßt, der ihm Gnade und Kraft verleihen würde denselben zu halten. Ueber ein Jahr war es, nachdem zuerst Frau Crowder, die Wirthin zum Punschnapf, einen ihrer regelmäßigen Kunden vermist, und schon vergessen hatte ihre Bewunderung darüber zu äußern, was doch aus dem hübschen Zimmermann geworden sei, der sonst sein Verdienst da zu vertrinken pflegte, und sein Geld so freigebig verschwendete, als sie an einem Sonntag Abend ihre Töchter nach den Theegärten begleitete. . .

„Nun Kinder, beilte euch so viel wie möglich! Laßt, ihr Mädchen! Wartet nicht auf mich! Euer schöner Anzug wird ganz verdorben werden; bekümmert euch nicht um mich; denn mein Verdienst ist französisch Seide und nimmt keine Flecken an.“

Diese Worte wurden so laut von der Frau Crowder ausgestoßen, als ihre Eilfertigkeit es erlauben wollte.

Ihr erwiderte Mamfell Lucy: „Sie wissen ja Mamma, wir können nicht laufen, denn unsere Schuhe sind so enge.“

„Nun, so geht in eins dieser Häuser herein, ihr Kinder!“ sagte die Mutter, indem sie so geschwind es ihr möglich war, fortwackelte.

„Bei Leibe nicht!“ erwiderte die andere Tochter, die ungeachtet ihrer Eile und Verlegenheit doch Zeit gewann die Nase verächtlich zu rümpfen, „ich werde keinen Trit in solche schmutzige Hütte thun.“

„Kommt Kinder! Hier ist eine bequeme, angenehme Stelle!“ rief die Mutter endlich, als sie vorausgingen: „hier will ich einkehren, und keinen Schritt weiter gehen, bis der Regen vorbei ist; kommt herein, Mädchen! kommt herein! Man könnte fast von diesen Brettern essen, so rein sind sie.“

Der Regen stürzte jetzt in Strömen herab, und die zwei Jungfern folgten gern dem Beispiele ihrer Mutter, und gingen in die nette und reinliche Wohnstube herein. Ihr langes Haar hing ihnen um die Ohren, ihre mit Franzen besetzten Sonnenschirme konnten ihre Krepptücher nicht schützen, und die Säume ihrer seidenen Kleider schlepten im Koth. Alle drei gingen an den Fußboden der Stube zu stampfen, in welche sie ohne viele Umstände eingedrungen waren; allein die gutmüthige Hausmutter war mehr um die Leute, als um ihre Diele besorgt, und trat sogleich hervor, um sie zu trösten und ihnen zu helfen. Bald brachte sie Kleider aus ihrer Kommode hervor, und hing nebst ihren Töchtern sogleich an zärtlich und behutsam die Regentropfen und Schmutzflecken von den seidenen Kleidern der drei gepußten Damen abzumischen. Die Krepptücher und Sonnenschirme wurden in gehöriger Entfernung vom Feuer sorgfältig getrocknet, und um die verworrenen Haare in Ordnung zu bringen, wurde ein Kamm dargeboten, der außerordentlich weiß und sauber war, desgleichen man selten bei einer armen Frau findet.

Als alles geschehen war, was gethan werden konnte, und wie Miß Lucy sagte, sie wieder anfangen sich ähnlich zu sehen, sprang Frau Crowder, die sich mittlerweile ganz gemächlich in einen Lehnstuhl zurück gelehnt, und sich damit amüsirt hatte jede Sache und Person in der Stube anzufassen, plötzlich auf, und rief, indem sie sich zu dem Hausvater, auf dem ihr Blick zuletzt wehte, wendete: „Si, mein lieber Mann, wir sind ja alte Freunde; Ihr Gesicht ist mir bekannt; aber dennoch scheint mir es ist mit Ihnen eine Veränderung vorgegangen — ich kann aber nicht genau sagen welche.“

„Ich pflegte sonst zerlumpt und kränklich zu sein,“ sagte Georg Manly lächelnd, indem er von seiner Bibel aufblickte: — „Ich bin jetzt, Gott sei gelobt, anständig gekleidet, und meine Gesundheit vortrefflich.“

„Aber wie kommt's,“ sagte Frau Crowder, „daß wir Sie jetzt nie mehr sehen?“

„Madame,“ sagte er, „ich versichere Sie, daß ich Ihnen und allen Menschen Glück wünsche; ja, ich bin noch obendrein Ihnen Dank schuldig; denn Ihre eignen Worte haben zuerst meine Augen geöffnet, und mich meinen thörichten und sündhaften Lebenswandel einsehen gelehrt, Sie scheinen gut fortzukommen; wir ebenso. Zu dieser Zeit voriges Jahr waren meine Kinder noch halb nackt und halb verhungert. Betrachten Sie einmal jetzt, wenn Sie so gut sein wollen, die fröhlichen und zufriedenen Gesichter, die anständige, für ihren Stand passende Kleidung — wahrlich, ich kann sie irgend eines Mannes Weib und Kindern zur Seite stellen. Und nun will ich Ihnen sagen, Madame, was Sie einmal voriges Jahr einem Ihrer Freunde sagten: „Die Pfenninge der Thoren — die Pfenninge der Thoren haben uns zu allem diesem verholpen.“ Die Pfenninge der Thoren? ich sollte sagen: Pfenninge, die wir durch redlichen Fleiß erworben und auf eine solche Weise angewandt haben, daß wir Gott bitten können die Pfenninge zu segnen.“

Nachdem Frau Crowder und ihre Töchter fort waren, saß Georg Manly geräuherte Zeit ohne ein Wort zu reden. Er war in tiefen Gedanken versunken, und seine fromme gottselige Frau erkannte den Gegenstand seines Nachdenkens; denn als er von seinem Gedankenflummer erwachte, entschlüpfte ein tiefer Seufzer seinen Lippen, und er wischte die Thränen ab, die in seine Augen traten.

„Susanna!“ sagte er, „wie kann ich dem Herrn alle die Wohlthaten, die er mir erzeigt hat, vergelten? Von welchem schauderhaften Abgrunde bin ich gerettet! Einmal begegnete ich einigen meiner alten Zechbrüder, die mich so sehr anreizten mit ihnen zu trinken, daß ich wirklich glaubte, der Satan müßte sie dazu getrieben haben. Ein andermal, als ich spazieren ging, befiel mich unversehens an der Thür dieser Giftdosen, ohne recht zu wissen, wie ich dahin gekommen war; aber Gott gab mir Kraft, daß ich augenblicklich umkehrte, und keinen Augenblick zögerte, um nicht wieder mit der Versuchung zu tändeln.“

„Während ich in diesem heiligen Buche las, und unterdessen diese eitle Dame, von deren Händen ich so oft das giftige Getränk empfangen hatte, eintrat, konnte ich nicht umhin daran zu denken, wie viel ich Gott schuldig sei, daß er mich vom Untergange gerettet, und mir den Trost und Frieden durch die Religion geschenkt hat, den ich nun genieße, und durch welchen ich für euch alle ein Segen zu werden hoffe. O, welch eine Liebe war doch die Liebe Christi zu armen Sündern! Er hat mit seinem Blute unsere theure Erlösung erkauft; er kam, um uns von unsern Sünden zu erretten, daß wir Ihm im „neuen Wesen des Geistes“ dienen sollen.“

Obige Geschichte, die aus einem Traktätchen der religiösen Traktat-Gesellschaft zu London entlehnt ist, findet ihr Gegenstück in unzähligen Fällen in unserm eignen Lande. Wer nicht seine Tage verkürzen, seine Familie in's Elend stürzen, und seine eigene Seele verderben will, der entschliefte sich mit Georg Manly nie wieder einen Tropfen berauschenden Getränkes zu kosten; und bitte, wie er that, demütig und mit kindlicher Zuversicht Gott um Gnade und Vergebung aller seiner Sünden, um des Blutes und der Gerechtigkeit Christi willen, und stehe ihm um Kraft an, seinen Entschluß halten zu können. Dann wird er wahren Seelenfrieden genießen und seinen Zeitgenossen zum Segen sein; und wenn dieses kurze Leben beendigt ist, in die ewige Freude eingehen.

## Die Fischerin.

In Schottland ist ein Dorf, das Gourloch heißt. Es liegt am Ufer einer schönen Bucht, ungefähr drei Meilen von der Stadt Delingburn, und wird größtentheils von Fischern bewohnt. In den Sommermonaten besuchen es viele Fremde, die dahin kommen um zu baden, und dann Wohnungen bei den Fischern nehmen.

Kein Ort in Schottland, oder dem ganzen brittischen Reiche, hat vielleicht eine so schöne Lage wie Gourloch. Vom Gipfel eines Hügel, östlich, und nicht weit vom Dorfe gelegen, hat man eine Aussicht, wie sie einem in Gebirgsgegenden, wo dazwischen tretende Berge keine ausgedehnte Landschaft zulassen, selten zu Theil wird. Was man hier sieht, gleicht den Wogen eines wildbewegten Meeres, denen ein Zaubrer geboten, mit einmal still zu stehen, und sich mit Gras und Bäumen, Blumen, Moos und Kräutern zu bedecken; nicht bloß Berge hinter Bergen, der reichste Wechsel von Wiesen und Wald, Ebenen und sanften Höhen, Häusergruppen und einzelne Wohnungen, bietet sich dem Auge.

Als ich auf einem Ausfluge in die westlichen Gegenden Schottlands jene Hügel zum erstenmale besuchte, hatte ich mich, müde vom Aufsteigen, auf einen losgerissenen Felsblock gesetzt, aus welchem Menschenhände einen Sitz geformt, und auf dem ich in ruh ausgearbeiteten Zügen die Worte: „Ruhe aus, und sei dankbar!“ eingegraben fand. Die Natur, als sei sie, stolz auf ihre Schönheit, Willens gewesen, dem Wanderer einen Fingerzeig zu geben, hat diese Felsentrümmer gerade an eine Stelle geschleudert, wo das Auge in allen Reizen schweigt, und ich war so verloren in anschauen, daß ich einen ertlichen Mann, der nach mir den Hügel herauf gekommen war, und sich neben mich gesetzt hatte, kaum gewahr ward. Er grüßte mich jedoch

und weckte mich aus meinen Träumen. Sein Aeußeres war ernst und redlich; man sah ihm den Seemann auf den ersten Blick an. Ich hielt ihn für einen der wohlhabenden Fischer aus dem Dorfe, der sich durch die Mühen und Anstrengungen der Jugend und des Mannesalters Ruhe und Behaglichkeit für den Abend seines Lebens errungen hatte, und eine kleine Pause in den Beschwerden des Lebens, die ihm Zeit ließ, um sich zu schauen vor der hereinbrechenden Nacht, hier an dieser Stelle zu seiner Erholung noch benützen wollte.

Wir wurden gar bald vertraut, und ich fand, daß er wohl gewußt, was er gewollt auf seiner Pilgerschaft. Er erzählte mir von seinem Dorfe und den Sagen der Umgegend, und wollte meinen Zweifel an Abhängen bestreiten. „Habt ihr es denn nie erfahren, lieber Herr, wie zuweilen ein Gedanke unsern Hirn, oder unsere Brust durchfährt, gleich dem Windeshauche, der über unsere Wangen gleitet, und von dem wir nicht wissen von wannen er kommt, noch wohin er geht? Der Wind geht vorüber und läßt keine Spur zurück; nicht also ist es mit jenen Gefühlen und Gedanken, die werden zu wirklichen Dingen, Beweggründen und Handlungen, Fäden im Gewebe menschlicher Schicksale.“

Ich konnte ihm das nicht ableugnen; war ich selbst mehr als einmal in meinem Leben Zeuge von sehr ernsten Ereignissen gewesen, zu denen sich kein anderer Grund als jenes Vorgefühl des Herzens, jener unbestimmte Gesirblich in die Zukunft angeben ließ. Des alten Mannes Bemerkung schien mir durch einen besondern Umstand erzeugt — ich äußerte meine Meinung.

„Ihr habt ganz Recht,“ erwiderte er „jetzt, wo ich die Gewässer in der Bucht so ruhig schlummern sehe, erinnere ich mich eines Vorfalles, der sich vor nicht langer Zeit ereignete, und woran mir das Andenken noch auf dem Herzen lastet gleich einem Mühlsteine.“

Er erzählte mir nun folgende Geschichte. Vor ungefähr sechs Monaten hatten wir eine Hochzeit im Dorfe — ein hübsches Paar hatte ich nicht trauen sehen. Herr Douglas war der Sohn armer Eltern, hatte es aber in unserm Dienste bis zum Offizier gebracht. Sein Regiment war beim Frieden aufgelöst worden und er wieder zu uns gekommen, denn es gefiel ihm nirgends besser, als bei uns, und er lebte von seinem Halbsolde und dem, was er sonst erübrigt hatte, so gut es gehen wollte. Jeannie Stuart war die schmutzige Dirne im Orte, und gut und sanft wie ein Engel. Sie hatte Vater und Mutter verloren und wohnte bei ihrem Dheim, einem Fischer, der ihr Dbdach gab; für das übrige sorgte sie selbst, denn sie war sehr geschickt mit der Nadel, und fand bei den Familien, die zur Sommerzeit aus den großen Städten zu uns kommen, um Seebäder zu gebrauchen, vollkaut zu thun.“

„Jeannie und Hr. Douglas wurden bald mit einander bekannt, und das Ende davon war, daß sie sich heiratheten. Sie wohnten in einem Hause, das Hr. Douglas gekauft hatte, und lebten sehr glücklich. Der arme Jeannie war es oft hart angekommen, unter den Städtern zu leben; sie war so hochherzig, so fromm und mild, und die vornehmen Leute sind oft das Gegentheil. Jetzt hatte sie einen Gefährten, der ihr gleich fühlte, und dessen Ueberlegenheit an Geist sie mit Stolz erfüllte. Während der Kriege in fernen Ländern hatte Herr Douglas die Welt gesehen; er verstand die Sprachen fremder Völker, und wußte viel von ihren Sitten zu erzählen, und wie sie leben. Wenn er sprach, verging die Zeit, ohne daß man es gewahrte, und Jeannie lauschte seinen Worten wie der Rede eines Propheten.“

Vor ungefähr vierzehn Tagen klagte sie eines Morgens, gleich nach dem Aufstehen, über große Müdigkeit und eine Anwandlung von Kopfweh; sie war traurig und niedergeschlagen, und Hr. Douglas redete ihr zu, sich wieder niederzuliegen, weil er hoffte längere Ruhe werde sie heilen. Sie

sagte, sie werde es thun, und da er etwas im Dorfe zu besorgen hatte, ging er aus. Als er zurück kam, fand er sie noch auf derselben Stelle, wo er sie verlassen hatte, am Tische am Fenster, den Kopf auf die Hand gestützt; sie versicherte ihn jedoch, sie fühle sich besser und es fehle ihr nichts mehr. Hr. Douglas that was wir alle thun, er ging frisch, strickte Neze und besetzte die zerrissenen aus. Er glaubte Jeannie's Versicherung, und sagte ihr, er habe versprochen, einige junge Leute aus dem Dorfe auf einem Fischerzuge in die hohe See zu begleiten und werde erst den folgenden Tag zurückkommen.

Sie blickte ihn lange mit einem Ausdruck der Bewunderung an, als verstände sie ihn nicht, und als er ging, seine Fischergeräthe zusammen zu suchen, beobachtete sie sein Thun, als begriffe sie nicht, was er vorhabe. Aber als er kam, Abschied von ihr zu nehmen, schlang sie ihre Arme mit Hestigkeit um ihn, hielt ihn fest, und wollte ihn nicht fortlassen; doch sprach sie kein Wort.

Was ist dir, Jeannie? fragte Hr. Douglas, was hast du?

„Bleibe heute bei mir; sagte sie endlich nach langem Zögern, geh' diese Nacht nicht fort, nur diese Nacht nicht. Sieh, ich fordere so selten etwas von dir, schlage mir diese Bitte nicht ab; morgen will ich dich nicht aufhalten nicht einen Augenblick.“

Hr. Douglas forschte nach dem Grunde ihres Begehrens: sie konnte keinen andern angeben, als eine unbefreibliche Angst die ihr das Herz zusammenschürte, eine Beklemmung der Brust und einen Trübsinn, desgleichen sie in ihrem Leben nicht gefühlt.

Ihr Mann suchte ihre trübe Stimmung wegzuscherzen; als sie aber auf ihrer Bitte beharrte, ward er fast ärgerlich; er warf seine Neze über die Schulter, küßte sie und ging.

Jeannie blieb einige Minuten lang unbeweglich auf der Stelle stehen, wo er von ihr geschieden und blickte star nach der Thür, durch die er gegangen war. Sie fing an heftig zu zittern, aber sie bekämpfte ihr Zagen, ließ sich auf ihre Kniee nieder und indem sie Hände und Augen zum Himmel erhob, flehte sie zu Gott im Gebete, ihren Mann zurückzuführen in ihre Arme vor Einbruch der Nacht. Ergeben und getröstet richtete sie sich vom Gebete auf; Ruhe kehrte in ihr Herz zurück und ein Lächeln glitt über ihr Antlitz wie ein Sonnenstrahl, der den Spiegel des Meeres erhellt. Als wäre ihr nichts begegnet, ging sie an die gewöhnlichen Geschäfte ihres Haushalts.

Des Morgens war das Wetter schön u. still gewesen, aber der Tag war schwül und gegen Mittag fing es an zu wehen, so daß alle Seefahrer voraussagten, es werde Sturm geben, noch ehe die Nacht anbräche.

Der Wind war jedoch so widrig, daß wir uns trösteten, die Fischerböte die ausgefahren, würden nicht weit genug sein, um vom Sturme zu leiden und umkehren, wenn sie die Vorzeichen am Himmel sähen.

Aber wie der Abend näher rückte, nahm auch der Wind zu, und ein Wetter zog heran, wie wir es seit langer Zeit in dieser Gegend nicht erlebt hatten. Die Schiffe, die in der Bucht lagen, wurden von ihren Anker gerissen, und scheiterten an den Klippen; was sich nur Lebendiges auf dem Meere befand eilte dem Hafen zu, den es zunächst erreichen konnte. Männer, die auf dem Wasser heimisch waren, wie auf dem festen Lande, wurden heute kleinmüthig, und die Weiber brachen in ein Jammergeschrei und Wehklagen aus, denn die meisten hatten Verwandte unter den jungen Leuten, die sich noch auf dem Meere befanden. Da war nur eine, die der Sturm nicht schreckte und des Trostes der Menschen nicht bedurfte. Es war Jeannie. Sie gedachte ihres Gebets zu dem, der die Zügel des Sturmwindes in seinen Händen hält, und auf dessen Geheiß das Toben des Meeres sich legt. Der Trost, der in diesem gerechten Augenblick heiliger Er-